

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 13=3 (1893)

Artikel: Oberstzunftmeister Benedict Socin 1594-1664
Autor: Burckhardt-Piguet, Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oberstzunftmeister Benedict Socin

1594 — 1664.

Von

Th. Burckhardt - Piguet.

Benedict Socin, der einzige Sohn des Basler Oberstzunftmeisters Joseph Socin (vgl. den Aufsatz „Aus der Socin'schen Familiengeschichte“ in Band XII) wurde im Storchen den 25. Juli 1594 geboren und am darauf folgenden Sonntage zu St. Peter getauft. Taufpathen waren Herr Rud. Kuder und Herr Rud. Schlecht, beide des Rathes, und Frau Barbara Stollenberger, des Schaffners im Bläserhof Hausfrau. Er hinterlässt uns das zweite Familienbuch.¹⁾ Ueber seine Jugend berichtet er Folgendes:

„Anno 1606 als im zwölften Jahre meines Alters haben mich meine lieben Eltern, die Sprach zu erlernen, in Gottes Namen nach Genf gethan. Hab erstlichen auf 1^{1/2} Jahr lang einen Tausch gehabt Namens Gabriel bei Herrn François Moschong, Handelsmann, hernach

¹⁾ Dasselbe ist noch knapper abgefasst als das erste. Namentlich über seine diplomatischen Sendungen gibt der Verfasser meist nur das Zeitdatum an und wohin die Sendung geht; es musste also, um dem blosen Gerippe Körper und Leben zu geben, der Stoff von anderswoher genommen werden. Es geschah dies namentlich aus A. Heusler's „Bauernaufstand im Kanton Basel“ und aus der „Sammlung der eidgenössischen Abschiede.“

mich noch ein halb Jahr lang bei Herrn Scarrong, ministre an St. Gervais, in der Kost aufgehalten. Bin anno 1608 im Juli wiederumb, Gott sei gedankt, nach Haus kommen. Anno 1609 bin ich nach Metz zu Herrn Pillon und D'Anon, Handelsleuten, kommen und bei 1 $\frac{1}{2}$ Jahren bei ihnen verblieben. Anno 1611 hab ich eine kurze Reis durch die Provence und per mare in Italiam gethan und bin nit über 13 Monat in allem ausgeblieben. Hab mich drei Monat lang zu Genua aus Mangel Geldes aufhalten müssen. Hernach, anno 1612, gleich zu Anfang des Jahres, bin ich zu Herrn Marx Kleberen, Generaleinnehmer und Burgvogt zu Röteln, die Schreibung zu erlernen, von meinen lieben Eltern gethan worden, bei welchem ich über die 3 $\frac{1}{2}$ Jahr lang verblieben, alles laut meines ehrlichen Abschieds. ¹⁾ Mein Herr hätte mich gar gern länger behalten wollen und, Gott weiss es, sehr geliebt; allein hab ich nach Haus wegen meines lieben Herrn Vaters schwerem Amt, der Kornmeisterei, ihm darinnen zu dienen und behilflich zu sein, mich begeben müssen. Anno 1617 den 1. September hab ich aus beiderseits Eltern Bewilligung mit Jungfrau Ursula, der Tochter des Hans Jacob Beckh des Raths und der weiland Frau Margaretha Ripplerin seligen in Gottes Namen Hochzeit gehalten. Sind zu St. Jakob zur Kirchen gegangen. Mit mir ging Herr Hans Lux Iselin, der jüngere, mit der Hochzeiterin Herr Jakob Burckhardt der Rätthen. Zum Seufzen (auf der Edelleute Stube) haben wir gegessen, und hat Matthis Reuschacher, der Pastetenmacher, die Gabhoch-

¹⁾ Sausenburg, Röteln und Badenweiler, wie überhaupt das ganze zähringisch-badische Erbe, stand damals unter Markgraf Georg Friedrich, der bekanntlich 1622 bei Wimpfen von Tilly geschlagen wurde.

zeit gehalten.¹⁾ Gott, der Einige und Allerhöchste, wolle uns segnen aus Zion wie Abraham, Isaak und Jakob, Amen!“ — ein Gebet, das reichlich in Erfüllung gehn sollte.

Ob Benedict Socin damals schon ein Geschäft anfieng, wird nicht gemeldet. Er empfieng von seinem Vater 600 fl. Eheststeuer, eine Summe, um die auch der jüngere Bruder bat, „um damit sein Nutz zu schaffen.“ Jedenfalls muss er sich sehr bald den Ruf eines einsichtigen und zuverlässigen Geschäftsmannes erworben haben, da er vier Jahre später (1621) in einer sehr schwierigen und verantwortungsvollen Angelegenheit neben mehreren angesehenen Bürgern, z. B. dem Joh. Rud. Wettstein des Raths (dem späteren Bürgermeister), „in währendem hohen Geld und Kipperei“ in die Münze deputirt wurde. Bekanntlich kam während des 30jährigen Krieges das Münzwesen in grosse Verwirrung. Durch die Kipper und Wipper, das heisst durch die Wechsler, welche das Geld beschnitten und ausgaben, war bald das ganze Reich von geringhaltigen Münzen überschwemmt; daneben stieg der Werth der guten Gold- und Silbermünzen ungeheuer, z. B. in Basel vom August 1620 bis Ende 1621 auf das Doppelte. Diese rasche Veränderung des Geldwerths war für den Verkehr sehr störend, besonders als im Herbst 1621 noch grosse Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse, des Kornes und des Weines, eintrat. Der Rath musste energisch eingreifen durch Taxirung der Geldsorten, namentlich durch Herabsetzung der Gold- und Silbermünzen, was auch unter dem Namen Kippen und Wippen mit einbegriffen

¹⁾ Es gab Gabhochzeiten und Uertenhochzeiten; bei jenen trug der Hochzeiter die Kosten, bei diesen zahlte jeder Gast seine Uerte.

wurde.¹⁾ „Wir haben,“ sagt Benedict Socin, „bei 200,000 fl. in Händen und zu verwalten gehabt, damit auch der Oberkeit ein ansehnlich Profit gemacht; wie wir ihnen auch nicht wenig ehrliche und redliche Rechnung zu ihrem guten Benügen gegeben; darum wir auch Dank und Ehr erlangt haben.“ Noch zweimal wurde er in der Folge von seinen Herren und Obern mit ähnlichen Aufträgen betraut. Dass er in der Münze viel muss aus- und eingegangen sein, geht auch aus dem Umstande hervor, dass er von den dort Angestellten zu verschiedenen Malen zu Gevatter gebeten wurde.

Im Jahre 1624 trat er in Handelskompagnie mit Balthasar Irmi, um mit französischen Waaren zu handeln. Später finden wir auch seinen Bruder Hans Jacob und seinen Vetter Nielaus Socin in der gleichen Verbindung; und 1628 vereinigte er sich mit den Herren Passavant und Herrn Jeremias Fäsch zur Spedition der Güter durch Burgund. Natürlich waren mit diesen Geschäften Reisen verbunden: wir treffen ihn in Strassburg, in Lyon. Das Haus scheint ein sehr angesehenes gewesen zu sein und Benedict Socin ein hervorragender Handelsmann; denn als im Jahre 1634 die schweizerische Kaufmannschaft sich veranlasst sah, eine Gesandtschaft an den französischen Hof abzuordnen, um dort ihre gefährdeten Handelsinteressen zu wahren, wurde Benedict Socin beauftragt, an derselben theilzunehmen.

Die schweizerischen Kaufleute²⁾ genossen in Frank-

¹⁾ A. Heusler, Aus den Zeiten des 30jährigen Krieges, in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte VIII, p. 207. Heusler, Bauernaufstand, p. 45.

²⁾ P. Schweizer, Ludwig XIV. und die schweizerischen Kaufleute, im Jahrbuch für schweizerische Geschichte VI.

reich seit langem günstige Privilegien und Zollfreiheit, die sich freilich aus einer Zeit herschrieb, da die französische Regierung überhaupt noch kein eigentliches Zollsystem hatte. Nun waren aber mit der Zeit allerhand Zölle eingeführt worden; namentlich war für den Platz Lyon eine Douane eingerichtet worden, wo es nun beständig Streitigkeiten wegen der schweizerischen Produkte gab. Wenn sich nun die schweizerischen Kaufleute den neu eingeführten Beschränkungen nicht fügen wollten, so wurden ihre Waaren mit Beschlag belegt. Besonders wurden die St. Gallischen Kaufleute in der Ausfuhr ihrer Leinwandwaaren, die sehr bedeutend war, beeinträchtigt. Es musste Abhilfe geschafft werden. Dass von Seiten der eidgenössischen Tagsatzung etwas geschehe, konnte nicht erwartet werden, da die katholischen Orte kein Interesse an der Sache hatten. Die evangelischen Städte hingegen, die ja in jenen Zeiten der Spaltung der Eidgenossenschaft in zwei Lager beständig in den Fall kamen, eine besondere Politik zu verfolgen, beschlossen, von sich aus in dieser Angelegenheit sich an den französischen Hof zu wenden. Es war ohnedies gerade eine Gesandtschaft der Evangelischen nach Paris im Wurf wegen eines Bündnisses mit Frankreich gegenüber der drohenden Stellung der katholischen Orte. Zwar wollte Basel, welches sowohl aus Vorsicht, als auch seinem Bundesbrieft gemäss strenge Neutralität zu beobachten wünschte, nichts von einem solchen Bündnisse wissen. Als aber die evangelischen Städte die Absicht kund thaten, diese Gesandtschaft zugleich mit der Wahrung der schweizerischen Handelsprivilegien zu beauftragen, schloss sich Basel, so weit es diese Sache betreffe, bereitwillig an die übrigen an. B. Socin schreibt darüber: „Anno 1634 haben auf vielfältiges Anhalten der sämtlichen Herren Kaufleute aus der Eidgenossenschaft wegen

grosser neuen Imposten auch zu Erhaltung der Privilegien die Herren von Zürich, Bern und Schaffhausen ein ansehnliche Gesandtschaft nacher Paris an den König gesandt, nämlichen Herren Seckelmeister Salomon Hirzel, Herren Obristen Hans Ludwig von Erlach (den späteren Maréchal de France und Kommandanten von Breisach), Herren Dr. Stadtschreiber Ziegler (von Schaffhausen), Herrn Hauptmann Daniel Studer von St. Gallen, und mich Benedict Socin mit deputirt und gesandt. Haben mit merklichen Ohnkosten solche Ambassade und Reis vollbracht und sind 6 ganze Monate ausgeblieben. Den ganzen Verlauf solcher Reis und was in Allem ausgerichtet worden, hab ich in einer besonderen Verzeichnuss, welche in der Schublade im vorderen Stüblein ligt, beschrieben. Bin auf den 3. Octobris 1634 in dem Namen Gottes verreist und durch Begleitung der heiligen Engel auf End des Merzen 1635 wieder nach Haus kommen.“

Dieser Bericht ist nicht mehr vorhanden. Das Ergebniss der Ambassade war übrigens kein grosses. Der König gab zwar die beruhigendsten Zusicherungen in Beziehung auf Befreiung von den Zöllen und Freigebung der konfiszirten Güter, verwies jedoch die Interessenten an den französischen Ambassador in Solothurn. Die Sache zog sich in die Länge, und es wurde für zweckmässig erachtet, dass die Kaufleute neben ihrem ordentlichen Agenten noch einen andern aus einer der 4 Städte an den Hof schicken sollten, um die Exekution desto eher auszuwirken. Auf einer Conferenz der evangelischen Städte in Aarau (Mai 1635) wurde Zürich zwar beauftragt, ein Dankschreiben an den König abgehn zu lassen; dieses solle jedoch nicht so gehalten sein, als wäre man mit den ertheilten Resolutionen zufrieden, sondern es solle in demselben glimpflich ange-

deutet werden, man hätte gehofft, über das Eine und Andere bessere Erklärung zu erhalten, was sich freilich auch auf das französische Bündniss bezieht. Die Zölle blieben, und noch 25 Jahre später konnten die St. Galler Kaufleute nachweisen, dass sie von 1634 an 100,000 Franken darauf verwendet hätten, die Zollfreiheit zu vertheidigen, ohne derselben geniessen zu können.¹⁾

Als Benedict Socin von Paris wieder zurückkam, war sein Haus verwaist: seine Hausfrau Ursula war unterdessen an der Pest gestorben (12. November 1634). „Was es mir für ein Herzeleid gebracht, weiss allein der getreue Gott. Den bitt ich um Geduld und Trost. Er wolle der verstorbenen frommen Frauen seligen und uns allen zu seiner Zeit ein fröhliche Auferständnuss und Wiederzusammenkunft im ewigen Leben verleihen!“ Eine 11jährige Tochter Ursula war ihm kurz vor seiner Abreise (10. September) an der gleichen Krankheit gestorben. Seine Frau hinterliess ihm 7 Söhne und eine Tochter.

Zwei Jahre darauf (1637) verehelichte er sich wieder mit Frau Elisabeth Bischoff, der hinterlassenen Wittwe von Emanuel Fäsch, und trat somit mit der damals ersten und reichsten Familie Basels in verwandtschaftliche Beziehung. Auch hatten sie, wie er schreibt, „gar einen grossen und ansehnlichen Kirchgang und Hochzeit.“

Immerhin wird er sich nach der damaligen strengen Hochzeitordnung gerichtet haben. Der Rath hatte sich in den schlimmen Zeiten des 30jährigen Krieges veranlasst gesehn, Sitten- und Luxusmandate zu erlassen und unter anderm auch die bei den Hochzeiten herrschend

¹⁾ Eidg. Abschiede. V. 2. pag. 865. 931 — 933. 936 — 937. VI. 1. 466.

gewordene Ueppigkeit einzuschränken. Wenn Benedict Socin bei seiner ersten Vermählung im Jahre 1617 eine Gabhochzeit gehalten hatte, so waren jetzt nur noch Uertenhochzeiten erlaubt, wo jeder Gast, Bräutigam- und Brautführer und Prediger ausgenommen, seine Uerte zu bezahlen hatte, eine Verordnung, die zum Zweck hatte, nicht wohlhabende junge Eheleute vor Verminderung ihres Vermögens oder vor Schulden gleich beim Beginn ihrer Haushaltung zu bewahren. Auch war die Zahl der Tische auf 4, jeder zu 12 Personen, beschränkt. Ein vorgeschriebenes Menu, ein bestimmtes Maximum der Uerte durfte nicht überschritten werden; es stand höchstens noch hie und da die Wahl zwischen zwei Gerichten frei. Auch war nur noch das Mittagmahl erlaubt; um 5 Uhr musste von demselben aufgestanden sein. Die jungen Leute durften noch bis zur Feierabendzeit zu erlaubtem Kurzweil beieinander bleiben. Der Tanz war verboten, ebenso Abendessen, Nachhochzeiten und dergleichen. Auf Uebertretung jeglicher Art standen hohe Geldstrafen. Benedict Socin wird sich dieser Ordnung gewiss um so mehr gefügt haben, als bei seiner Hochzeit zwei in der Regierung vertretene Familien betheiligt waren, und Bürgermeister Fäsch in eben diesem Jahre seinen Namen an die Spitze der grossen Reformation- und Polizeiordnung setzen musste, welche auch die seit 1628 mehrmals wiederholten Vorschriften für die Hochzeiten enthielt.

„Gott verleihe uns,“ schreibt der Hochzeiter, „was uns zu Seel und Leib vonnöthen und wohl bekommt, und segne uns mit dem täglichen Brot und Hausfrieden!“

Von dieser Zeit an durchläuft Ben. Socin nun die verschiedenen Rangstufen der öffentlichen Aemter. Nachdem er 1636 Sechser zu Gartneren geworden war, wird er 1637 Zunftschreiber, 1639 kommt er an's

Gericht der Mehren Stadt, 1640 wird er zum zweiten Male als Inspector zu dem Münzwesen deputirt, abermals neben J. R. Wettstein, wobei ihnen wieder 100,000 fl durch die Hand laufen. 1641 wird er Zunftseckelmeister, 1644 Beisitzer des Ehegerichts, 1646 Bannherr zu St. Peter. 1651 Sonntags den 22. Juni, nachdem am Morgen auf dem Petersplatze die neuen Rathsherren proklamirt worden waren, wurde er Nachmittags auf seiner Zunft durch ordentliche Kur und Wahl einhellig zum Neuen Meister gewählt und wurde somit Mitglied der Regierung, wo er dann abwechselnd als Neuer oder als Alter Meister im Neuen oder im Alten Rathe sass. (Den neugewählten Meister pflegte man mit einem Kranze zu schmücken und den folgenden Morgen nach der Rathspredigt feierlich unter Trompetenschall in das festlich geschmückte Rathhaus einzuführen.) 1652 war er neben Oberstzunftmeister Hummel wieder in der Stadtmünze und im Stadtwechsel thätig, auch wurde er bei der Aufführung und Vorstellung der Landvögte auf Farnsburg, Homburg, Waldenburg und Ramstein dem Oberstzunftmeister beigegeben.

Im gleichen Jahre ging er, wieder in Zollangelegenheiten, als Gesandter nach Breisach und Freiburg. Es waren nämlich an den Grenzen Zollschwierigkeiten eingetreten. Ein österreichischer Zollvertrag war schon seit geraumer Zeit abgelaufen, und die Schweizer Kaufleute glaubten sich Oesterreich gegenüber auf vollständige Zollfreiheit berufen zu können, wie dieselbe in der Erbeinigung angenommen worden war, worauf aber die österreichischen Behörden nicht eintreten wollten. Mit der französischen Regierung aber dauerte der alte Streit über die Privilegien der schweizerischen Handelsleute fort. So wurde denn von dem Rathe eine

Gesandtschaft an die österreichische Zollstätte zu Freiburg und an die französische zu Breisach geschickt, bestehend aus Benedict Socin, Zunftmeister Hans Heinrich Falkner und Rathssubstitut Burckhardt, um wo möglich die Schwierigkeiten zu heben. In Freiburg gelang es ihnen insoweit, als sie für Waaren nach der Schweiz freien Durchpass auswirkten, nicht aber für solche, welche nach andern Ländern bestimmt waren. Bei der französischen Behörde hingegen erreichten sie ein weniger befriedigendes Resultat, so dass die Regierung die Gesandten beauftragte, die Verhandlungen mit dem französischen Beamten weiter fortzusetzen, um doch wenigstens ebensoviel zu erlangen als bei den österreichischen. Frankreich war in dieser, wie in andern Beziehungen rücksichtsloser und stellte die Anerkennung schweizerischer Handelsprivilegien nur in Aussicht als Köder für die Erneuerung des Bundes zwischen Frankreich und der Schweiz, die es bereits damals mit allem Eifer anstrebte.

Im darauf folgenden Jahre (1653) war Benedict Socin berufen, in noch wichtigern Angelegenheiten seiner Vaterstadt zu dienen. Es war dies das Jahr des grossen Bauernaufstandes in der Schweiz.¹⁾

Unter den Bauern der Schweiz war sehr rasch grosses Missbehagen entstanden, als nach Beendigung des 30jährigen Krieges Entwerthung aller Bodenprodukte und Liegenschaften eintrat, der Geldwerth sank und die

¹⁾ Der Bauernkrieg im Jahre 1653 oder der grosse Volksaufstand in der Schweiz. 2. Auflage. Aarau bei Christen. 1831.

Der Bauernkrieg in der Landschaft Basel, von Andr. Heusler. 1854.

Unmöglichkeit entstand, den während des Krieges eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. In dieser misslichen Lage fiengen die Bauern an die Lasten der Abgaben und Zölle doppelt zu fühlen und sich gegen den Absolutismus der Regierungen, die ihnen jene auferlegten, aufzulehnen. Es wurden Klagen laut, es entstanden Unruhen in den Gebieten Luzern's und Bern's, Solothurn's und Basel's. Die Regierungen ermahnten, drohten, beschwichtigten, versprachen Abhülfe. Schon glaubte man der Bewegung Meister geworden zu sein; in Basel waren die Hauptbeschwerden bereits abgestellt. Aber ein drohendes Mandat der ausserordentlich zusammenberufenen Tagsatzung zu Baden, ein etwas voreiliger Aufbruch von 500 Mann aus Basel und Mülhausen nach Aarau, die Vorbehalte der Berner Regierung bei Bewilligung der Begehren ihrer Landleute liessen die Bewegung nicht zur Ruhe kommen. Der Ausmarsch von 300 Mann aus Basel nach Liestal erregte gewaltigen Lärm im Lande. Die Baselbieter nahmen Theil an der grossen Versammlung zu Sumiswald, wo der Bund der Bauern zur Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten gegenüber den Regierungen geschlossen wurde.

Nun musste der Rath auf ernstliche Gegenmassregeln bedacht sein. Er stellte eine ausserordentliche Kriegskommission auf, bestehend aus Bürgermeister Wettstein, Oberstzunftmeister Hummel und 4 Rathsgliedern, unter welchen Benedict Socin; von dieser sollten auch Oberstleutenant Zörnlin und Meister Kaspar Munzinger als Kriegserfahrene können beigezogen werden. Ihr Auftrag war, an den Thoren, auf den Wachten oder worin sie es für nöthig erachteten, gute Anstalten zu treffen und Mängel zu verbessern, Wichtiges vor die XIII oder vor den Rath zu bringen, „unguten“ Reden in der Bürgerschaft nachzuforschen, die Betreffenden

zu besprechen, zu bestrafen oder höhern Ortes zu verzeigen; sie sollten sich berathen, wie man sich der Bürgerschaft versichern wolle, überhaupt befördern, was zu gemeiner Stadt Heil und Wohlfahrt erspriesslich sei. (Bei dem, was diese Herren demgemäss thun, seien sie von obrigkeitwegen zu schirmen und zu „handhaben.“) Auf den Vorschlag dieser Kommission hin wurden die Wachen in der Stadt verdoppelt, wurde am St. Alban- und am Aeschenthore Geschütz aufgeführt, wurden die fremden Handwerksbursche aufgezeichnet und bewaffnet, wurde eine Abordnung auf alle Zünfte und an die Gesellschaften der Mindern Stadt geschickt, um den Bürgern die Lage der Dinge wohl vorzustellen, sie aufzufordern sich mit ihren Wehren wohl bereit zu halten, und sie zu treuem Einstehn mit Gut und Blut zu ermahnen. Mit dieser Ansprache an die Bürger wurden Wettstein und Hummel beauftragt. Die Kommission rieth aber auch, insgeheim zu sondiren, wessen man sich in Fall der Noth von den Nachbarn zu getrösten habe. Mit diesem heikeln und nur mit grösstem Takte auszuführenden Auftrage betraute der Rath Benedict Socin. Er reiste zu Schiff nach Breisach, erlangte von dem dortigen französischen Festungskommandanten Henry de Lorraine, comte d'Harcourt, das auf's bereitwilligste gegebene Versprechen bewaffneter Hilfe und verabredete mit ihm die zu treffenden Massregeln. Zürich, Bern und Schaffhausen wurden um getreues Aufsehen gebeten.

Neben diesen kriegerischen Vorkehrungen wurden aber vom Rathe fortgesetzte Versuche gemacht, ein gütliches Einverständniss mit der Landschaft herbeizuführen. Es wurden Oberstleutenant Zörnlin, Benedict Socin und Rathsherr Gernler nach Liestal abgeordnet, um den Rath und die Bürgerschaft daselbst, die sich erst nach

einigem Widerstand in die aufrührerische Bewegung hatten hineinziehen lassen, wieder auf den Weg des Gehorsams zu bringen, und um zu erklären, dass die Obrigkeit immer noch bereit sei über die noch unerörtert gebliebenen Punkte mit Ausschüssen vom Lande zu berathen, wenn dieselben an einem bestimmten Tage in die Stadt kommen würden. Die Bauern formulirten zwar die bisher vorgebrachten Beschwerden und noch neue dazu, weigerten sich aber Ausschüsse zur Unterhandlung in die Stadt zu schicken, hielten eine bewaffnete Landsgemeinde auf dem Alten Markte bei Liestal und sandten Abgeordnete auf die gemeinschaftliche Landsgemeinde der aufständischen Bauerschaften nach Hutwil, wo der Bundesbrief ausgefertigt und besiegelt wurde. Dennoch setzte der Rath seine Vermittlungsversuche fort. Als die Unterthanen einen neuen Vorschlag, zu Pratteln oder zu Augst eine Besprechung zu halten abgelehnt hatten, sandte er eine neue Abordnung nach Liestal, bestehend aus Bürgermeister Wettstein, Benedict Socin und fünf andern Rathsgliedern. Und wirklich erzielten dieselben nach langen und stürmischen Verhandlungen in der Kirche zu Liestal eine vorläufige Vereinbarung. Und damit nun auch die obern Aemter dieselbe gutheissen sollten, wurden abermals Benedict Socin und zwei andre Rathsglieder beordert, von Amt zu Amt zu gehn und zu eröffnen, dass der Grosse Rath nicht nur alles bisher Zugestandene bestätige, sondern dass auch die noch streitigen Punkte mit möglichster Schonung der Unterthanen sollten behandelt werden. Was freilich den Hutwiler Bund betreffe, von dem die Baselbieter behaupteten nicht zurücktreten zu können, so würden sie sich eben dem unterwerfen müssen, was zuletzt gemeine Eidgenossenschaft darüber verfüge. Die Zusammenkunft der drei Abgeordneten mit den Bauern

endete mit beidseitiger Zufriedenheit, und den letztern wurde noch ein Abendtrunk bezahlt. Zum völligen Abschlusse der Sache sollten die Unterthanen ihre Ausschüsse auf einen bestimmten Tag nach Basel senden. Aber dazu sollte es nicht mehr kommen.

Denn jenseit des Hauensteins war die Lage unterdessen immer drohender geworden. Basel zwar, welches sah, wie in seinem Kantone alles auf dem besten Wege war, beeilte sich nicht, trotz den wiederholten Aufforderungen Zürichs und Berns, seine Truppen marschiren zu lassen, und schickte Benedict Socin nach Zürich, um über die eigenthümliche Lage seiner Stadt Erklärungen zu geben, und deren Zurückhaltung zu entschuldigen. Die Zürcher Armee aber, verstärkt durch die Zuzüge von Glarus, Schaffhausen, Appenzell und Thurgau, rückte aus. Jetzt freilich hält Basel seine Truppen auch zum Ausmarsch bereit; die Breisacher Hülfe ist theilweise schon in Hüningen eingetroffen. Man hofft wenigstens, durch diese drohende Haltung die Baselbieter von der Theilnahme am Kampfe abzuhalten. Aber schon sind 200 Mann über den Hauenstein ihren Verbündeten jenseits zu Hilfe gezogen. Es findet das hitzige Gefecht bei Wohlenschwil zwischen dem Zürcher Heere und den Bauern statt, an welchem auch die 200 Baselbieter Theil nahmen. Und als sich in Folge blinden Lärms auf der Landschaft das Gerücht verbreitete, die Basler Kriegsmacht hätte bereits die Stadt verlassen und zöge heran, da kommt das ganze Baselbiet abermals in Aufregung und mehrere Tausende sammeln sich bewaffnet bei Liestal. Ueberdies wird auf dem Buchsiberg bei Langenbruck das Feuerzeichen angezündet, um die Bauern von jenseits zu Hilfe zu rufen. Die Regierung ordnete nun schleunigst Benedict Socin in's Zürcher Lager ab, um den General Werdmüller zu

veranlassen ihr zu Hilfe zu kommen.¹⁾ Doch geht die Menge bei Liestal bald wieder auseinander, sich bei der Regierung entschuldigend und hoffend, der vorläufige Friedensvertrag, der nach der Schlacht bei Wohlenschwil im Lager der Zürcher zu Stande gekommen war, werde auch für sie zum Frieden führen, und eidgenössisches Einschreiten wurde nicht nöthig.

Der Krieg in den obern Kantonen aber war noch nicht zu Ende, zumal da die Bernerregierung nur noch von völliger Unterwerfung wissen wollte. Es kam noch zu mehrern Gefechten, es kam zur völligen Besiegung der Bernerbauern bei Herzogenbuchsee. Da schritt denn endlich auch Basel dazu, sein Land militärisch zu besetzen; 78 Rädelsführer wurden gebunden nach der Stadt gebracht. In Zofingen aber traten Abgeordnete aller XIII Orte, zugleich mit den Generalen der Regierungsarmeen, zusammen, um sich über das nun einzuschlagende Verfahren, und namentlich über die Bestrafung der Hauptschuldigen zu berathen. Benedict Socin wurde dahin abgeordnet. Mit den Generalen kam auch Rittmeister Albert Fäsch, Socin's Vetter, der sich schon seit etlichen Wochen in Werdmüllers Lager als Kommissär der Regierung von Basel befand,²⁾ um nöthigen Falls die eidgenössische Hilfe gegen die Basler Aufständischen zu vermitteln.

Es wurde nun jedem Orte überlassen, diejenigen zu bestrafen, welche sich gegen die eigene Obrigkeit schuldig gemacht hatten; diejenigen aber, welche sich auf den Territorien fremder Gebiete in den Aufruhr eingelassen, sollten von einem, von der Conferenz zu bestellenden ausserordentlichen Gerichte abgeurtheilt

¹⁾ Der Bauernkrieg etc., Aarau 1831, p. 396—398.

²⁾ Ebend., p. 398.

werden. In dieses aus 15 Personen bestehende Kriegsgericht wurde auch Benedict Socin gewählt. Die Basler Abordnung hatte die Instruktion erhalten, wenn man in Zofingen zur Milde sich hinneigte, zu verstehn zu geben, wie schwer sich die Basler Unterthanen dadurch verfehlt hätten, dass sie an dem Kampfe theilnahmen, nachdem zwischen ihnen und der Regierung bereits eine Vereinbarung beinahe in allen Streitpunkten zustande gekommen war, namentlich aber auch durch die bewaffnete Zusammenkunft bei Liestal, nachdem sie schon Kenntniss erhalten hatten von dem im Zürcher Lager abgeschlossenen Vertrage; man möge daher Basel an strengerer Bestrafung nicht hindern.

Von den Theilnehmern am Kampfe bei Wohlen-schwil wurden von Basel vier nach Zofingen geliefert, von denen einer, Uli Schwitzer von Titterten, durch einen kühnen Sprung über die Felsen des Hauensteins entkam, zwei andere blose Geld- und Verbannungsstrafe erhielten, und einer zum Verluste beider Ohren verurtheilt wurde, welche Strafe aber nicht zur Vollstreckung kam. „Bin 22 Tage,“ schreibt Socin, „bis zum endlichen Ausgange der Sachen verblieben und den 22. Juni Gottlob glücklich wieder nach Haus kommen. Ist eine beschwerliche und leidige Zeit gewesen!“

Die in Zofingen beobachtete Milde wurde in Basel lebhaft getadelt. Gegen die zu Hause zu Bestrafenden liess der Rath kurze Untersuchung führen und urtheilte rasch ab. Sieben wurden hingerichtet, drei wurden auf die venetianischen Galeeren abgeführt, um dort gegen den Erbfeind der Christenheit zu dienen, wurden aber unweit Laufenburg von den dortigen Bauern befreit. Andere Strafen waren Gefängniss, Schellenwerk, Ausweisung, Hausarrest, Geldbusse, Vermögenskonfiscation, Ehr- und Wehrlosigkeit. Diese Urtheile wurden damals

schon vielfach übermässig hart gefunden und erzeugten Erbitterung.

Der Bauernaufstand war auch die Ursache gewesen, warum Benedict Socin „die Reise über das Gebirg“ nicht zur rechten Zeit hatte antreten können. Bekanntlich schickten die XII regierenden Orte jährlich je einen Gesandten in die 4 enetbirgischen Vogteien Lugano, Locarno, Val Maggia und Mendrisio, um den Vögten die Jahresrechnung abzunehmen und den Ertrag der Einkünfte nach Hause zu holen. Schon im April war Benedict Socin von seiner Regierung zu einem solchen erwählt worden und hätte nach altem Brauche am 7. (17.) Juni von Basel verreisen sollen, um in Flüelen mit den übrigen elf zusammenzutreffen. Man pflegte dann gemeinschaftlich über den Gotthard nach Lugano zu reisen, wo auf Johannis Baptistä die Jahressitzung abgehalten wurde. Diesmal musste die Reise bis in den Oktober verschoben werden und war deshalb wegen der späten Jahreszeit eher mit Beschwerden verbunden. „Hab aber solche Gesandtschaft wohl und in guter Gesundheit, im 59. Jahre meines Alters, verrichtet und bin den 10. (20.) November wiederum nach Haus angelangt.“

Eine andere Sendung, noch im gleichen Jahre, auf Weihnachtstrophnfasten die Zollstöcke auf der Landschaft zu öffnen und das Geld abzuholen, war weniger umständlich.

Mit der zunehmenden Bedeutung B. Socin's im Staate mehrten sich auch die Ehrenstellen: 1654 wurde er oberster Richter, d. h. Vorsitzter des Stadtgerichts im Mindern Basel, 1655 Pflieger auf Burg und trat als Dreizehnerherr in die oberste Regierungsbe-

hörde. Unmittelbar nach letzterer Wahl, die um Johannis Bapt. stattfand, wurde er abermals mit einer Sendung betraut, deren Bedeutung weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausreichte: er wurde zum Gesandten an Ihre königliche Durchlaucht zu Savoia wegen der ermordeten und verfolgten Glaubensgenossen in den piemontesischen Thälern erwählt.

Die Thalleute in den piemontesischen Alpen, die Waldenser, welche sich in Folge der Reformation eng an die reformirte Kirche angeschlossen hatten, waren schon zu verschiedenen Malen Gegenstand der Verfolgung von Seiten der katholischen Kirche und der französischen und savoyischen Fürsten gewesen.¹⁾ Dies geschah nun aber besonders, seit sich in Turin der Rath de propaganda fide et exstirpandis hæreticis festgesetzt hatte, welcher mit allen, auch den gewaltsamsten Mitteln der Inquisition darauf ausging, den reformirten Glauben in den savoyischen Landen auszurotten. Zwar hatten sich verschiedene savoyische Fürsten herbeigelassen, durch förmliche Verträge den Thalleuten ihre Religionsfreiheit, wenigstens in gewissen Bezirken, zu sichern. Die Inquisition aber, von Spanien aus immer wieder inspirirt, brachte es endlich dahin, dass der Herzog Karl Emanuel im Januar 1655 an die Reformirten den Befehl ergehen liess, entweder zur katholischen Kirche zurückzukehren oder innert drei Tagen die offene Gegend, wo sie bisher mit Fug und Recht gewohnt hatten, zu verlassen und sich in den engen Bezirk der innern Thäler, die schon von Glaubensgenossen überfüllt waren, mit Weib und Kind zurückzuziehn. Da ihnen zugleich die Möglichkeit abgeschnitten wurde, den Herzog um Erbarmen anzu-

¹⁾ Waldenser Chronik v. Léger. 1655.

flehn, so leisteten sie, soweit es möglich war, dem Befehle Folge und zogen, mitten im Winter, mit Weib und Kind, mit Kranken und Greisen, ohne Lebensmittel aus ihren Wohnungen, und zwar meist auf das Gebirge, wo sie in Höhlen und auf unzugänglichen Felsen Zuflucht suchten, weil die ihnen angewiesenen Dörfer kaum mehr Raum boten. Gleich darauf erschien eine ruchlose Rotte und fieng an unter den Augen der herzoglichen Amtleute zu plündern, zu verwüsten und zu sengen, und einige Zeit nachher überzog ein herzogliches Kriegsheer in Verbindung mit sechs Regimentern Franzosen und begleitet von fanatischen Geistlichen, die Thäler, verwüsteten was das erste Mal noch übrig geblieben war, mordeten und verübten an der überraschten Bevölkerung, namentlich an den wehrlosen Frauen und Kindern, Grausamkeiten, die aller Beschreibung spotten. Natürlich griffen die Thalleute nun zu den Waffen.

Gleich auf die ersten Nachrichten von diesen Vorgängen hin fühlten sich die evangelischen Stände der Eidgenossenschaft verpflichtet, sich für ihre unglücklichen Glaubensgenossen zu verwenden.¹⁾ Es wurde ein Schreiben an den Herzog gesandt, um ihn zur Milde zu stimmen; es wurde ein allgemeiner Betttag und eine Steuer-sammlung für die armen Verfolgten angeordnet; es wurde den evangelischen Zugewandten, den Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, dem Landgrafen von Hessen, den Generalstaaten, dem General Vonglass zu Handen Schwedens, dem in der Schweiz residirenden englischen Gesandten Pell zu Handen Cromwell's, des Protektors von England, Mittheilung von der Sache gemacht. Und als man vernahm, der Herzog wolle es

¹⁾ Eidgenössische Abschiede. VI. 1, p. 240, 245, 252.

seine Unterthanen entgelten lassen, dass sie sich an fremde Mächte gewandt hätten, wurde der Stadtmajor Gabriel Wyss von Bern mit einem zweiten Schreiben nach Turin gesandt, um ihn zu versichern, dass die Thalleute keineswegs um Intercession nachgesucht hätten, sondern dass die evangelischen Orte lediglich aus Mitleiden für ihre Glaubensgenossen Fürbitte einlegten. Der französische Ambassador De la Barde, welcher anzeigte, dass sein König bereits Schritte gethan habe zur Beilegung der Differenzen zwischen dem Herzoge und den Waldensern, wurde um Verwendung für diese letztern gebeten; zugleich aber wurde gegen ihn die Verwunderung ausgesprochen darüber, dass französische Truppen gegen dieselben mitgebraucht worden seien. Als aber der Herzog von Savoyen in einem Antwortschreiben die Thalleute für gemeine Rebellen erklärte, die unter dem Scheine der Religion sich wider ihn erhoben hätten, und als auch der Gesandte Gabriel Wyss nichts hatte ausrichten können, da erachteten es die vier Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen für nothwendig, im Namen der evangelischen Orte der Eidgenossenschaft eine ansehnliche Gesandtschaft nach Turin abzuordnen, aus jeder Stadt einen Gesandten mit je einem Begleiter und zwei Dienern, nebst einem gemeinschaftlichen Sekretär. Die Regierung von Basel wählte zu ihrem Vertreter den eben erst zum Dreizehnerherrn beförderten Benedict Socin.

Die Gesandten wurden ermächtigt, je nach Umständen zu handeln; indessen sollten sie die Thalleute zu aller Humilität gegen ihren Fürsten ermahnen und sollten demnach mehr auf Bestätigung der alten Traktate als auf Errichtung neuer sehn; sie sollten dahin wirken, dass den Vertriebenen ihre bisherigen Wohnsitze wieder eingeräumt und ihnen Religionsfrei-

heit gewährt würde. Zugleich ergingen Aufforderungen an Cromwell, an die Generalstaaten, an Brandenburg, Sachsen, Schweden und Württemberg, sich durch Gesandtschaften oder durch Briefe in gleichem Sinne zu verwenden. Schliesslich wurde Major Wyss an den Herzog und an die Thalleute vorausgeschickt, um neue Feindseligkeiten zu verhüten, bis die grosse Gesandtschaft nachkäme. „Bin den 3. Juli,“ schreibt Benedict Socin, „in Gottes Namen verreist, hab zu Murten die Herren Abgeordneten von Zürich und Schaffhausen angetroffen. Haben solche Gesandtschaft mit grosser Beschwernuss und äusserster Möglichkeit auch gutem Contento der guten Leuten verrichtet, und sind — dem Allerhöchsten sei Lob und Dank gesagt — den 16. September wiederum glücklich zu Haus angelangt, nachdem wir 11 Wuchen weniger 2 Tag ausgeblieben. Hab alle Verrichtung in einem besondern Büchlein notirt.“ Auch dieser Bericht ist nicht mehr vorhanden.

Unterstützt von dem englischen und dem niederländischen Gesandten in Turin, und unter Verwendung des französischen Ambassadors de Servient, brachte die Gesandtschaft der evangelischen Orte mit dem Herzoge von Savoyen einen Vertrag zu Stande, der, wenn die Gesandten von England und der Niederlande früher eingetroffen wären, wohl noch günstiger ausgefallen wäre. Ganz zufrieden waren die Thalleute freilich nicht damit, und die in Genf weilenden Waldenser Geistlichen waren so ungehalten über die evangelischen Stände und brauchten so verletzende Worte gegen dieselben, dass Genf aufgefordert wurde, ihnen Mässigung anzuempfehlen. Noch hoffte man, unter Verwendung Englands und der Niederlande, die für die Thalleute bedenklichsten Bestimmungen des Vertrages abändern zu können. Aber der Herzog zeigte sich schwierig, so dass noch im

Dezember desselben Jahres Cromwell den evangelischen Orten eröffnen liess, er wünsche ein enges Zusammenhalten Englands, Hollands und der evangelischen Schweiz zum Schutze der Waldenser, die immer noch in Gefahr seien, massakriert zu werden. Noch lange dauerten, wenn auch verdeckt, die Verfolgungen fort. Aber die evangelischen Orte wurden nun in ihrem eigenen Vaterlande in schlimme Religionsstreitigkeiten und in Religionskrieg verwickelt und konnten sich der Glaubensgenossen in Piemont zunächst nicht mehr annehmen. Und wirklich stand man in der Eidgenossenschaft schon mitten in dem sogenannten Vilmerger Kriege, in welchem unser Benedict Socin abermals eine hervorragende Rolle zu spielen hatte.

Auch in der Schweiz war die Lage der Evangelischen eine gefährdete. Schon lange hatten dieselben dem Uebergewicht der Katholischen in den gemeinen Herrschaften nur mit grosser Anstrengung das Gegengewicht halten können. Jetzt aber bedrohten die Katholiken durch ihre mit dem Pabste und mit dem Könige von Spanien abgeschlossenen Bündnisse, sowie durch einen unter sich schon früher geschlossenen, jetzt aber erneuerten Separatbund, die evangelischen Orte selbst. Dabei zählten sie bei etwa entstehendem Kriege auf den Abt von St. Gallen, auf die Bischöfe von Basel und von Constanz, auf den Herzog von Savoyen, auf den Kaiser und auf den Kurfürsten von Bayern. Dagegen standen die Evangelischen, wie wir bei Anlass der Waldenser Verfolgungen gesehen haben, mit England, den Niederlanden und den Glaubensgenossen im Reiche in Verbindung. Ein Vorfall brachte den Krieg zum Ausbruche.

Eine Anzahl Familien in Arth hatten längst im Stillen unter Leitung zürcherischer Geistlicher reformirten Gottesdienst gehalten. Ihr Verkehr erweckte endlich Verdacht. Noch zu rechter Zeit gewarnt entflohen 36 Personen bei Nacht über den Zuger-See nach Zürich. Die Zürcher Regierung verlangte von Schwyz die Herausgabe des Vermögens der Geflüchteten. Schwyz hingegen verlangte die Auslieferung der Flüchtlinge selbst und verhaftete deren Verwandte. Luzern, Uri, Unterwalden, Zug billigten dies Verfahren. Die evangelischen Orte ¹⁾ hielten, nach einer Vorkonferenz zu Bern, eine Zusammenkunft mit den Gesandten Englands und der Niederlande zu Payerne (October 1655). Beide Male war Basel durch die Rathsherren Seb. Beck und Benedict Socin vertreten. Man versicherte sich der Freundschaft dieser beiden Mächte und namentlich einer pekuniären Hilfe von Seiten der erstern. Darauf ging eine Abordnung der Orte Zürich, Bern, Glarus, Basel, Schaffhausen und Appenzell a. Rh. nach Schwyz — von Basel Benedict Socin und Andreas Burckhardt des Raths — um daselbst in freund-eidgenössischer Weise die Erledigung der Gefangenen und die Verabfolgung des Vermögens der Geflüchteten zu verlangen (3. November 1655). Zwar wurde dieselbe mit allen Ehren empfangen und bewirtheet, darauf bei dem zweifachen Landrathe eingeführt; ihr Ansuchen aber wurde rund abgeschlagen, ebenso ihr Vorschlag, die Sache durch ein eidgenössisches Schiedsgericht entscheiden zu lassen. Man solle zwar, lautete die Antwort, ob der Ankunft der Gesandten hoch erfreut sein, hätte sich aber doch dessen niemals versehen, dass eine solche Anmuthung durch sie

¹⁾ Eidgenössische Abschiede. VI. 1, p. 269—320.

beschehen würde. — Ja, auf einer kurz darauf zu Luzern zusammengetretenen Conferenz der katholischen Orte wurde der Schritt der Evangelischen für ein förmliches Attentat auf die Freiheit des Standes Schwyz angesehen, welches der Ehre Gottes und dem Glauben zuwiderlaufe. Schwyz handle nach seinem Landrecht und dem mit den katholischen Orten abgeschlossenen Religionsbunde, und die katholische Religion dürfe in kein Rechtskompromiss gesetzt werden. Man beschloss, mit Leib, Gut und Blut nöthigenfalls Schwyz beizustehn und machte sich auf's äusserste gefasst. Die Kriegsrüstungen begannen. Schwyz schritt mit blutigen Exekutionen gegen die gefangenen Arther vor.

Noch hofften die evangelischen Orte dem Kriege vorzubeugen und eine Verständigung auf einer Tagsetzung zu Baden zu erzielen. Zu dieser, wie zu einer Vorversammlung der Evangelischen zu Aarau wurde von Basel diesmal der Altmeister im Unterhandeln und Friedenstiften, Bürgermeister Wettstein gesandt, neben ihm Benedict Socin. Von Nachgeben war von Seiten des Standes Schwyz keine Rede; ebenso starr war die Haltung der ihm zur Seite stehenden katholischen Orte. Man ging ohne gehörigen Abschied auseinander; nicht einmal gegenseitige Einstellung der Kriegsrüstungen war zugesichert. „Ist eine ernstliche Zusammenkunft gewesen,“ schreibt Socin.

Eifrig setzen die Katholischen die Kriegsrüstungen fort, sie wenden sich an den Pabst um Geldhilfe, schicken Abgeordnete nach Mailand, nach Turin, nach Burgund um vertragsmässige Hilfeleistung. Bern und Zürich wenden sich an Genf und an die dort residirenden Gesandten Englands und Hollands. Aber noch schreckte man beiderseits vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges zurück. Nochmals wurde, besonders auf Betreiben Berns,

eine Tagsatzung nach Baden ausgeschrieben. Luzern, Uri, Unterwalden und Zug senden Boten nach Bern, Basel und Schaffhausen, um womöglich diese Orte vorher noch zu ihrer Ansicht hinüber zu ziehn, freilich ohne Erfolg. Der Bischof von Basel, obschon er kürzlich erst mit den katholischen Eidgenossen sein Bündniss erneuert hatte, mahnte durch ein Schreiben vom Kriege ab, indem er in wohlmeinender Weise auf die Schrecken eines solchen für ein Land hinwies. Vor allen aber war es Basel, das, seiner Verpflichtung gemäss, die es beim Eintritt in die Eidgenossenschaft übernommen hatte, als Vermittlerin und Friedenstifterin auftrat. Als auf einer Vorkonferenz der Evangelischen zu Brugg Zürich, welches entschlossen war den fernern Widerstand von Schwyz mit Gewalt zu brechen, die andern aufforderte, zum voraus schon seine Sache zu der ihrigen zu machen, weigerten sich die Basler Gesandten Benedict Socin und Andreas Burckhardt, eine solche Erklärung abzugeben. An sie schlossen sich auch die Schaffhauser an.

Rücksichtslos hatte Schwyz unterdessen mit den Exekutionen fortgefahren; es wurden vier von den gefangenen Arthern, worunter eine Frau, hingerichtet und zwei Frauen der Inquisition in Mailand überliefert. Stolz und trotzig zögerten jetzt die Schwyzer Gesandten nach Baden auf die Tagsatzung zu kommen und liessen drei Tage auf sich warten. In der ersten Sitzung, der sie beiwohnten, kamen sie und die von Zürich so hart an einander, dass Luzern beide zur Mässigung mahnen musste. Als sich Schwyz des bestimmtesten weigerte, in Sachen der Arther sich eidgenössischem Rechte zu unterstellen, da es ja nur seinen unbezweifelten Souveränitätsrechten gemäss gehandelt habe, und Zürich und Bern zum Bruche drängten, traten nochmals Socin

und Burckhardt dazwischen und vermochten diese beiden Orte, wenigstens noch bis zum Abend zu warten, ob nicht die Katholischen noch zu einem andern Entschlusse kämen. Dies hatte freilich keine andre Folge, als dass man drei Tage lang vergeblich hin und her redete. Die beiden Basler riefen daher die fünf den VIII alten nachgehenden Orte zusammen und stellten mit denselben den Antrag, die weitere Verhandlung auf eine spätere Tagsatzung zu verschieben, um Schwyz noch Zeit zu geben, seinen Entschluss zu ändern. Auch die übrigen katholischen Orte und selbst der französische Ambassador unterstützten diesen Antrag. Die Gesandten von Zürich versprechen, zu Hause ihren grossen Rath zur Behandlung des Antrages zu versammeln; seinen Entschaid wollten sie dann durch einen Expressen kund thun lassen. In dieser Absicht reisen sie ab. Trotzig brechen auch die Schwyzer auf, ohne Hoffnung auf Nachgeben zu hinterlassen. Die übrigen katholischen Gesandten laufen ihnen bis vor das Stadthor nach, sie so lange noch zurückzuhalten, bis der Entschluss Zürichs einlange, aber vergeblich. Auch Glarus, Appenzell a. Rh. und Bern entfernen sich. Nachdem die Zurückgebliebenen noch Bürgermeister Meyer von Freiburg und Junker Stocker von Solothurn, zwei zur Versöhnlichkeit geneigte Katholiken, zu einem letzten Versuche nach Schwyz abgesandt hatten, und der französische Ambassador ein bewegliches Mahnungsschreiben, sich zu versöhnen, nach Zürich und Schwyz hatte abgehen lassen, blieben fast nur noch die Gesandten Basels und Schaffhausens zurück und sahen mit höchster Spannung der Antwort Zürichs entgegen, die denn endlich auch eintraf. Sie war an die Basler Gesandtschaft gerichtet und lautete: da weder durch Güte noch auf dem Wege des Rechts eine Versöhnung zu hoffen sei, so werden die

gnädigen Herren von Zürich keine neue Tagsatzung mehr beschicken, sondern in Gottes Namen die ihnen abgenöthigten Gewaltmittel gebrauchen. Somit war der Krieg entschieden, und schweren Herzens ritten nun auch Benedict Socin und Andreas Burckhardt wieder nach Hause. „Die Tagsatzung,“ schreibt jener, „ist ohnfruchtbarlichen abgangen und darauf der leidige Krieg erfolgt“ — der leidige Krieg, der für die Evangelischen ein so trauriges Ende nahm. Benedict Socin durfte sich das Zeugniß geben, dass er Alles angewendet habe, um das Unglück eines Religions- und Bürgerkrieges vom Vaterlande abzuwenden.

Aber auch jetzt noch, nachdem die kriegerischen Operationen schon begonnen hatten, fuhr Basel fort seine Vermittlerpflichten auszuüben. Unermüdlich forderte es die neutralen, d. h. die erst seit 1481 dem Bunde beigetretenen Orte, die nach dem Stanzer Verkommniß angewiesen waren in Streitigkeiten zwischen den Orten zu vermitteln, auf, ihm dabei zur Seite zu stehn. Benedict Socin ritt mit Andreas Burckhardt und dem Rathschreiber J. R. Burckhardt bald nach Solothurn, um daselbst mit der dortigen Regierung, mit Freiburg, mit dem französischen Ambassador Rath zu pflegen, bald nach Pruntrut, um den Bischof von Basel für das Vermittlungswerk zu gewinnen; es reisten Basler Gesandte nach Zürich, nach Zug, zum fünförtigen Kriegsrathe. Underdessen wurde von den Zürchern vergeblich Rapperswyl belagert, fand die Niederlage der Berner bei Vilmergen statt, herrschte der Krieg mit allen seinen Schrecken der Verheerung auf den Grenzen.

Unter solchen Umständen wünschten beide Theile den Frieden; und da musste denn wieder Bürgermeister Wettstein die Sache in die Hand nehmen, durch dessen unverdrossene Bemühungen endlich ein

vorläufiger Friede zustande kam, der freilich die wichtigsten Streitpunkte unentschieden liess und namentlich das Verhältniss der beiden Religionsparteien in den gemeinen Herrschaften fernern Unterhandlungen anheimstellte. Dieses sogenannte Pazifikationswerk wurde fortgeführt durch die neutralen Orte unter dem Vorsitze Basels, dessen fast beständiger Vertreter in dieser Angelegenheit auch fortan Benedict Socin war.

In diesen Zeiten nahm er auch Theil an den Verhandlungen in Sachen des Obersten und Landammanns Sebastian Peregrin Zwyer von Uri. Dieser, der erste damalige Staatsmann der katholischen Schweiz, einer der eidgenössischen Generale im Bauernaufstande, Hauptmann der Urner im Vilmerger Kriege, war hauptsächlich in Folge seiner mehr versöhnenden Haltung im Religionsstreite als Verräther an der katholischen Sache in Schwyz angeklagt worden. Da nun Uri nicht zugeben wollte, dass er vor Schwyzerisches Gericht gezogen werde, so weigerte sich Schwyz, und mit ihm Luzern, Unterwalden und Zug, fernerhin neben Zwyer an der Tagsatzung zu sitzen, so dass zwei Versammlungen derselben wegen Nichtbeschickung von Seiten der vier Orte ohne Resultat blieben, und eine dritte wegen Ausbleibens noch anderer sich kaum konstituiren konnte. Die Gesandten der evangelischen Orte, mit ihnen der Vertreter Basels, thaten ihr Möglichstes, diesen „grossen Missverstand,“ wie ihn Socin nennt, zu heben und die Versöhnung zwischen Uri und Schwyz herbeizuführen.

Eine Hauptangelegenheit aber, welche die Eidgenossenschaft viele Jahre hindurch beschäftigte und auf vielen Conferenzen und Tagsatzungen auch von Benedict Socin vielfach mitberathen wurde, war die Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich. Es war Frankreichs höchstes Interesse, den seit 1651 abge-

laufenen Bund mit der Schweiz zu erneuern, da es ja guten Theils seine Kriege mit schweizerischen Soldtruppen führte, und der Hof auch in innern Zerwürfnissen sich auf die Treue derselben zu stützen sich veranlasst sah. Es hatte aber bei den Kantonen vielfach Widerwillen zu überwinden, da es seine bisherigen Verpflichtungen nur schlecht erfüllt, die Zahlungen der Pensionen längst eingestellt hatte, und den schweizerischen Handel mit Zollplackereien belästigte. Aber der zum Zwecke der Bundeserneuerung in die Schweiz geschickte Ambassador De la Barde wusste durch Versprechungen, Vertröstungen, durch theilweise Befriedigung von Wünschen und Ansprüchen, durch Geschenke zuerst die katholischen, dann auch die evangelischen Orte und Zugewandten kirre zu machen. Der greise Wettstein warnte vergeblich, sich an die fremde Macht zu verkaufen; man liess sich durch materielle Vortheile blenden. So wurde im Jahr 1659 den schweizerischen Kaufleuten die längstersehnte Zollfreiheit, freilich unter Vorbehalt der endlichen Bestätigung, zugestanden, welche schon 1634, wie wir gesehn haben, durch die Sendung Benedict Socin's nach Paris war angebahnt worden; und als im Jahre 1660 Socin mit Stadtschreiber Joh. Rud. Burckhardt an die königliche Regierung zu Ensisheim gesandt wurde, um die Freigebung der verarrestirten Zehnten der Stadt Basel im Elsass auszuwirken, wurde ihm sogleich willfahrt. Ebenso wurde ihm zu Solothurn vom französischen Ambassador die Pension von 9000 Franken zu Handen der Regierung eingehändigt. Den übrigen Orten kam man in ähnlicher Weise entgegen.

Als endlich der Bund zum Abschlusse reif war, wurde Benedict Socin zur Besieglung desselben nach Solothurn verordnet, wohin De la Barde die Tagsatzung aller Kantone und Zugewandten ausgeschrieben hatte

(24. September 1663), und schliesslich reiste er dann noch, wie unten des weitern wird erzählt werden, als erster Gesandter seiner Vaterstadt zum feierlichen Bundesschwur nach Paris.

Wenn Benedict Socin mit thätig war beim Zustandekommen dieses für unser Vaterland so verhängnissvollen Bundes, so dürfen wir ihn persönlich nicht zu sehr dafür verantwortlich machen. Nur wenigen war es gegeben, weiter in die Zukunft zu blicken und zu warnen, und selbst derjenige, welcher die Stimme am lautesten warnend erhoben hatte, Wettstein, versagte in der Folge, als er den Bund für unvermeidlich ansah, seine Beihilfe nicht, um wenigstens denselben so unschädlich als möglich zu gestalten. Die Gesandten der Kantone handelten übrigens nach Instruktion ihrer Regierungen und ihre Aufgabe war, so viel als möglich deren Intentionen zur Geltung zu bringen. Auch stürzten sich Basel und die übrigen evangelischen Orte nicht so kopfüber in die gefährliche Schlinge hinein, wie die katholischen. —

Seit Beginn der religiösen Unruhen 1655 bis zum Abschlusse des französischen Bündnisses 1663 hatte Benedict Socin im Namen seiner Vaterstadt 14 Conferenzen der evangelischen Orte und 12 eidgenössischen Tagsatzungen beigewohnt, meist neben dem Rathsherrn Andreas Burckhardt oder dem Stadtschreiber J. R. Burckhardt, in besonders wichtigen Fällen auch neben Bürgermeister Wettstein.

Neben dieser rastlosen Thätigkeit nach aussen häuften sich ihm zu Hause Ehren und Aemter: zu den bisherigen kamen noch 1656 das Amt eines Commissarius oder Waisenherrn und Pflegers des täglichen Almosens, 1657 das eines Deputats für Kirchen und Schulen; und als im Jahre 1660 die

Stelle eines Oberstzunftmeisters erledigt wurde, war im Rathe nur eine Stimme, dass er zu diesem hohen Ehrenamte erwählt würde. In dieser Eigenschaft als „Haupt“ wurde er in der Folge in's Kaufhaus, in's Zeughaus und als Kellerherr verordnet. Bei Gelegenheit seiner Ernennung zum Oberstzunftmeister stiftete er dem Gymnasium 400 fl., deren Zinse jährlich den Präzeptoren der beiden untern Klassen zu gute kommen sollten.¹⁾ Dem neuen Standeshaupte dedizierte im folgenden Jahre der italienische Pfarrer Tonjola sein gelehrtes Werk, die *Basilea sepulta*, mit artigem Wortspiel auf seinen Namen:

En tibi
Patriæ pater
incomparab. integer opt.
benedicte
Benedicte Socine.

Auf jener Tagsatzung zu Solothurn, auf welcher der Bund mit Frankreich seinen Endabschluss erhielt, wurde mit dem französischen Ambassador auch die feierliche Gesandtschaftsreise der Eidgenossen zum Bundesschwure nach Paris verabredet. Jeder der

¹⁾ Diese Klassen waren überfüllt. Ueberhaupt war das Gymnasium sehr heruntergekommen. Man fühlte längst das Bedürfniss einer Umgestaltung. Die Säkularfeier der Universität (4. April 1660) gab den Anlass, dieselbe an die Hand zu nehmen. Noch andere hervorragende Männer brachten Opfer in diesem Sinne: der Rathsherr Onofrio Merian stiftete 1665 1000 fl. und ein Haus (Rümelinsplatz) zu einer Lehrerwohnung, Bürgermeister Nikl. Rippe 1500 fl. zur Errichtung einer neuen Klasse; an diese schloss sich Frau Gertrud Schreiber, Wittve von Jerem. Mitz, mit 700 fl. an. Die neue Schuleinrichtung trat 1666 in's Leben. (Fechter, Geschichte des Schulwesens in Basel.)

XIII Orte sollte zwei Bevollmächtigte, jeder zugewandte einen, nebst der gehörigen Begleitung bezeichnen. Bürgermeister Waser von Zürich erhielt das Amt des Präsidenten und Wortführers, Stadtschreiber Wagner von Solothurn das eines Secretarius der ganzen Ambassade; für Basel war schon längst (März 1662) Oberstzunftmeister Socin als erster Gesandter ausersehn. Es waren mit allen Begleitern und Dienern 222 Personen. Jede Gesandtschaft sollte nach Belieben reisen können, nur sollten sie alle auf Ende Oktobers zu Charenton, eine Stunde vor Paris, zusammentreffen. So bildeten sich zwei Reisegruppen, die eine, zahlreichere, nahm ihren Weg über Neuenburg und durch Burgund, die andere, an Basel sich anschliessend, durch die Champagne. Die Reise der Basler, sowie den ganzen Verlauf der Sendung, hat Benedict Socin's Sohn, Hauptmann Emanuel Socin beschrieben, welcher als Aufwärter und Zahlmeister dieselben begleitete. Wir folgen seiner Erzählung.¹⁾

Den 7. (17.) Oktober früh Morgens reiste die Ge-

¹⁾ Dieser Bericht ist in einer Abschrift vorhanden, welche, mit andern Gesandtschaftsberichten zusammengebunden, seiner Zeit die Erben des Landammanns Peter Burckhardt der Vaterländischen Bibliothek (H. 89) geschenkt haben. Der Verfasser nennt sich zwar nicht selbst, doch berichten nicht nur Vater Benedict und Sohn Emanuel selbst, dass letzterer einen solchen verfasst habe, sondern die Autorschaft Emanuel's geht aus der Vergleichung mehrerer Stellen mit dem Zürcher Berichte unzweifelhaft hervor, wie schon Balthasar Reber in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte VI, p. 81, nachgewiesen hat. Obschon Reber ebendasselbst die ganze eidgenössische Ambassade, auch mit Benützung des Basler Berichtes, ausgezeichnet beschrieben hat, so stehe ich doch nicht an, aus dem Berichte Emanuel Socin's das Interessanteste hier mitzutheilen.

sandtschaft von Basel ab, die beiden Herren Ehrengesandten, Oberstzuntmeister Benedict Socin und Stadtschreiber Joh. Rud. Burekhardt in einer vierspännigen Kutsche, Hauptmann Emanuel Socin und Hans Rudolf Krug, als Aufwärter, zu Pferd, Dietrich Krämer und Simon Weeber als Einspännige, Caspar Ulmann als Hufschmied, alle drei zu Pferd, sammt einem Kutscher und einem Beiläufer. Die beiden Basler waren die einzigen der ganzen Ambassade, welche sich einer Kutsche bedienten. Benedict Socin stand damals in seinem 70^{sten} Lebensjahre und war in seinem Leben wahrlich schon genug hin- und hergeritten im Dienste des Vaterlandes; auch hatte man von Basel aus zum Fahren ebeneren Weg, da man das Jura-Gebirge nicht mehr zu übersteigen hatte. Zu Waltighofen wurde zu Mittag gegessen, zu Sept, wo man ziemlich durchnässt ankam, Nachtlager gehalten. Im zweiten Nachtlager zu Mömpelgart stiess Seckelmeister Caspar Dollfuss, der Gesandte Mülhausen's, zu ihnen. Den dritten Tag kamen sie bis Espré. „Ist bis anhero schlecht Wetter und gar tief und bös Weg gewest.“ Dann ging's über Vesoul nach Pont-sur-Saône. „Von hier sind wir in einem Futter nach gehaltenem Morgenessen nach Fay gefahren; allein ist uns anderthalb Stunden von dar in dem Wald die „Landweid“ unten an der Gautschen entzwei gebrochen, seind derowegen die Herren Ehrengesandten zu Pferd gesessen und bis ins Nachtlager geritten. Die Gautschen aber ist bestmöglich mit grossen Stangen und Seilern wiederumb raccomodirt worden, und also noch vor Nacht nacher Fay angelangt. In der Nacht hat Mons. le Maire von Langres einen Expressen zu Pferd zu uns geschickt und gebeten, wo möglich uns auf den Mittag alldar zu Langres einzufinden, damit die Herren Ehrengesandten sämtlichen könnten tractirt werden. Den

12^{ten} sind wir auf den Mittag in allem Regen zu Langres angelangt, da dann die Burgerschaft in armis gestanden, und haben Mons. de Gaumont, Gentilhomme ordinaire du Roi, wie auch Mons. de la Gaignerie, Maréchal du Logis, die Herren Gesandten salutirt, auch angezeigt, dass sie Ordre von ihrem König haben, uns zu empfangen, auch bis nach Charenton zu begleiten. Gleich darauf ist Mons. Girard le Maire und les Echevins in das Wirthshaus kommen, und hat die Herren Ehrengesandten mit einer schönen Oration empfangen; folgens hat auch der Gubernator Mons. le Marquis de Choisel den Herren Ehrengesandten das Compliment abgelegt. Andert-halb Stund darnach seind vier Herren von der Stadt, um die Herren Gesandten zum Banquet zu begleiten, in das Losament gekommen; da denn unsre Herren neben dem Herren von Mülhausen mit ihnen in des Mons. le Maire Haus, alldar das Gastmahl angestellt, gangen. Als wir angelangt, hat Mons. le Maire unten im Hof sie empfangen, hinauf durch einen schönen Saal, alldar die Tafel gedeckt war, in ein Antichambre geführt, worin der Gubernator und andre vom Adel waren. Gleich darauf seind die Herren von Schaffhausen, welche einen Tag vor uns zu Langres angelangt, auch durch Mons. le Maire in dies Gemach geführt worden, wie nicht weniger der Herr von Appenzell und der von St. Gallen. Nach diesem hat man aufgetragen, und seind die Herren Gesandten der Ordnung nach zu Tisch gesessen. Oben ist ein sammeter Sessel en l'honneur du Roy gestanden, darbei zween Hellebardirer, auf der rechten Seiten die Herren Gesandten sambt ihrer Suiten, auf der linken aber der Gubernator, Mons. de Gaumont, Mons. le Maréchal du Logis, etliche vom Adel, Mons. le Maire und les Echevins. Man hat überaus köstlich tractirt, und ist die erste Gesundheit mit Loosung der Stucken ge-

wesen des Königs, hernach des Dauphin's, der Königin, der Herren Ehrengesandten insonderheit und generaliter; auch hat man jedesmals mit Stucken geschossen, darbei allerlei Saitenspiel, als Trompeter, Tambours, Violons, Schalmeyen, so zu allen Gesundheiten haben müssen aufmachen, sich befunden. Nach Vollendung der Mahlzeit seind unsre Gesandten nacher Haus gangen, alldar man ihnen den Wein von der Stadt verehrt. Nach dem hat man die Diener auch zur Mahlzeit berufen lassen, stattlich tractirt, auch zu den Gesundheiten mit Stucken schiessen lassen.

Den 13. Octobris, nachdem unsre Gautschen wiederumb raccommodiert und Mons. le Maire et les Echevins in das Losament kommen und Abschied genommen, haben die Herren Gesandten den Herrn Stadtschreiber von Schaffhausen und mich zu dem Herrn Gubernator und zu Mons. le Maire geschickt, in ihrem Namen zu bedanken der grossen Ehr und köstlichen Tractament, so sie uns gethan. Um 12 Uhren sind wir in einer Suiten in Gottes Namen wiederumb aufgebrochen, da dann abermalen die Burgerschaft in armis gestanden, und hat der Herr Gubernator vor dem Thor gewartet und von allerseits Herren Gesandten Abschied genommen.

Abends spat umb 7 Uhren sind wir zu Chaumont angelangt, da uns dann anderthalb Stund vor der Stadt der Mons. le Lieutenant mit 40 Pferden entgegen kommen, die Herren Gesandten salutirt und bis in die Stadt begleitet. Ein halb Stund von der Stadt, dieweilen es angefangen dunkel zu werden, seind etliche zu Pferd mit Fackeln hinaus kommen, welche uns gezündet. Nachdem wir zur Stadtmauren kommen, hat man auf allen Bastionen Feur geben mit Stucken. Als wir an die Pforten angelangt, ist Mons. le Maire et les Echevins aldar gestanden und die Herren Gesandten insgesamt

bewillkومت, da dann im Anfang seiner Red gleich auf selbigem Bollwerk mit zweien Stucken ist Feuer geben worden. Die Pferd haben mächtig gescheut und ist Herrn Landammann Rechsteiners von Appenzell Tochtermann sein Pferd von dem Schiessen in ein Graben gefallen. Er hat sich käumerlich zuvor hinunter schwingen können, sonst er auch mit hinunter fallen müssen; ist aber dem Pferd nichts geschehen. In dem Eintritt auf dem Thor sind etliche mortiers und Doppelhacken losgebrannt worden. Die ganze Burgerschaft ist mit fliegenden Fahnen bis zu unsern Losamenten im Gewehr gestanden, und sind unter allen Fenstern brennende Lichter in allen Häusern gewest, so alles heiter gemacht. Nachdem wir abgesessen, ist Mons. le Maire et les Echevins in's Losament kommen und haben den Herren Gesandten den Wein verehrt. Gleich darauf ist der Gubernator Mons. le Marquis de R auch mitsamt zweien seiner Brüdern angelangt, hat die Herren Gesandten complimentirt und in einem grossen silbernen Bassing allerlei Geflügel, als Rebhühner, Schnepfen, Krammetsvögel, junge Häslein, Entlin und Dauben, so alles schon zugerüst und gespickt, nur an Spiess zu stecken, regalirt und beschenkt. Morndrigen den 14. Tag Octobris hat der Herr Stadtschreiber von Schaffhausen und ich bei dem Gubernateur und Mons. le Maire im Namen der Herren Gesandten uns bedankt, und sind darauf Mons. le Maire et les Echevins nochmalen ins Losament kommen und valedicirt. Nach dem sind samtliche Herren Ehrengesandten in der Ordnung wiederumb verreist. Vor dem Thor draussen ist der Gubernateur gestanden und hat den Abschied von den Herren genommen, und ist abermalen die Burgerschaft in arms gewesen.

Von daraus sind wir abend um 4 Uhren in das

Kloster Clairveaux Sⁱ Bernhardi-Ordens angelangt, da dann mit allen Glocken, welches anstatt der Stucken, ist geläutet worden. Als wir nun in den Hof seind hineinkommen, hat der Herr Abt mit sambt seinen Conventualen vor der grossen Kirchthür die Herren Gesandten mit einer schönen und langen lateinischen Oration salutirt und bewillkommt, nach Vollendung derselben in die Kirchen geführt, da dann die Begräbnus St. Bernhardi, wie nicht weniger eines Bischofs von Dublin aus Irland, welcher viel Wunders soll gethan haben, zu sehen. Sie haben uns auch alldar ihren Schatz, darin viel Heiligthumb aufgehallen werden und alles mit Gold, Perlin und Edelgestein gar köstlich und reichlich geziert, gewiesen, wie nicht weniger ihre Bibliothek, darinnen mehrentheils Manuscripte von den alten Kirchenlehrern zu sehn. Die Büche seind auch alle an Kettenen geschlossen. Ist ein schön, köstlich, gross und reich Kloster; speisen ihrem Sagen nach täglich 500 Personen und sollen jährlich 200,000 franques Einkommen haben. Haben uns stattlich Morgens und Abends tractirt und gastfrei gehalten. Hingegen haben wir in die Küche, Stahl und sonsten auch gebührende Rechnung gethan und ausgetheilt.“

Auch in Troyes wurden sie feierlich empfangen. Etwa 1600 Mann mit 16 Fahnen zogen ihnen nach, marschirten durch das Wirthshaus zum Straussen, wo die Basler logirten, und schossen im Durchgehn ihre Musketen ab. „Es seind gar viel Personen von Mann, Weib und Kindern, hohen und niedern Standes, in unser Losament kommen, uns zu sehn, dass wir im Gemach kein Platz mehr gehabt, sondern ein Parthei nach der andern zu einer Thüre der Kammer hinein und zu der andern wiederumb herausgehn lassen. Als wir zu Nacht gessen, seind wiederumb viel Leut, auch vornehme Mann- und

Weibspersonen in unser Gemach kommen, die Reverenz gethan und gebeten ihnen zu erlauben, dass sie uns möchten sehen essen Zu Mittag umb 12 Uhren seind etliche Herren des Raths in unser Losament mit Gautschen kommen und uns auf das Schützenhaus geführt, alldar in einem Gemach eine lange Tafelen gedeckt war, alldar die andern Gesandten sambt ihrer Suiten auch hinkommen. In dem ganzen Gemach herumb seind aller XIII Orten und Zugewandten Wappen gehangen. Zu oberst an der Porten aber ist Basel, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen und Mülhausen, mit einem Lorbeerkrantz geziert, absonderlichen gehenkt worden. Darauf hat der Gubernator mit den Herren Gesandten die Händ gewaschen. Man hat uns stattlich traktirt, als mit Fischen, allerlei köstlichen Suppen (es war Fasttag) und überaus schönem Confect es war ein solch Gedreng von der Burgerschaft auf beiden Seiten der langen Tafelen, dass unsere Diener schier nicht haben stehen noch abwarten können, auch nach vollendeter Mahlzeit das Confect alles preisgegeben worden. Darauf hat man aussen auf dem Platz ein Compagnie wohl angethaner Burger exercirt, so aber das Handwerk nicht wohl können (Eman. Socin war Leutenant in schwedischen Diensten gewesen und wusste es also zu beurtheilen). Allein der Offizirer, der sie geführt, hat treffenlich wohl ein ganze Stund mit der Piken gespielt, dergleichen nit viel gesehen.“

Noch an mehrern Orten wurden sie mit militärischen Ehren, mit Ehrenwein, Musik und Orationen empfangen, einmal auch mit einem Geschenk von 36 Schachteln de rose confite, was alles sie aber auch „ein Ehrbares“ an Trinkgeldern kostete.

Als sie den 20. Oktober nach Charenton, dem Sammelpunkte der Gesandtschaften, kamen, war die andre

Reisegesellschaft, die sich an die Zürcher angeschlossen hatte, noch nicht angekommen. Hauptmann Socin ritt also nach Paris, um die für sie bestimmte und von Herrn Stoppa, dem Hauptmanne der Basler Gardekompanie, eingerichtete Wohnung in Augenschein zu nehmen, und die Herren Gesandten hatten alle Musse, dieselbe vorläufig zu beziehn. Es war das Hôtel de Flandre à la rue Petit-Champ, traversant la rue St. Martin. Unterdessen kamen die übrigen zu Charenton an. Sonntags den 25. wohnten daselbst die Basler mit den übrigen Herren der evangelischen Orte und Zugewandten dem evangelischen Gottesdienste bei, welcher an diesem Orte für die Reformirten von Paris und Umgegend gehalten wurde. Beim Hinausgehn aus der Kirche war ein solches Gedränge, dass zwei Herren von Zürich, dem einen ein Uehrlein, dem andern ein Seckel mit etlichen Duplonen aus der Tasche entwendet wurde. Nach der Predigt begrüßte der evangelische Pfarrer Balié die Glaubensgenossen aus der Eidgenossenschaft in einer schönen und langen Oration, worauf Bürgermeister Waser von Zürich in seiner Antwort die Hoffnung aussprach, es möchte der Bund mit dem Könige auch der reformirten Religion in Frankreich zu Gute kommen, was freilich nicht in Erfüllung gegangen ist.

Die nächstfolgenden Tage vergiengen mit Unterhandlungen, wie es beim Einzug in Paris und bei der Begrüssung des Königs sollte gehalten werden. Zwei Dinge konnten die Gesandten nicht erlangen, dass sie nämlich mit dem Titel Exzellenz angeredet würden, und dass sie vor dem Könige als Vertreter eines souveränen Staates den Hut aufsetzen dürften.

Den Einzug in Paris beschreibt Emanuel Socin folgendermassen: „Es haben sich zu Charenton den 30. October ungefähr gegen 9 Uhren Morgens die sämtlichen

Herren Ehrengesandten samt den jungen Herren, so von jedem Ort vorhanden gewesen, wie auch die Diener, zu Pferd begeben, da dann Mons. l'Ambassadeur de la Barde et Mons. Servient¹⁾ neben den Introduceurs des Ambassadeurs, wie auch noch den Gentilshommes ordinaires et servans, zu ihnen aus der Stadt nach Charenton kommen, und seind Mess. Dorsigny et de Gomont, gentilshommes ordinaires, welche zuvor die Herren Gesandten von den Grenzen bis nacher Charenton begleitet, auf Vincennes zuvor hergeritten; nach diesen folgten les Introduceurs, wie auch die Secretarii und Dolmetsch; auf dieselben seind aller Herren Gesandten Diener geritten; dann folgten der Herren Gesandten Söhn und nechste Verwandten, so mit ihnen von Haus aus kommen, über die hundert Personen stark. Gleich darnach ritt der Herr Burgermeister Waser von Zürich auf der rechten Hand und Mons. de la Barde auf der linken. Darauf folgten die andern Herren Gesandten; neben jedwederm ritt ein königlicher Bedienter bis nacher Vincennes; da dann viel Soldaten von den königlichen Leibguardi stunden. Und hat man uns das königliche Lusthaus aller Orten gewiesen, sonderlich des Königs, der Königin, Mons. le Dauphin und der alten Königin Gemach. Von dar ist man zur Tafel gangen und mit einer stattlichen Mahlzeit tractirt worden. Ungefähr umb zwei Uhren ist man wiederumb zu Pferd gesessen und allgemach nach der Stadt geritten, gleich der vorigen Ordnung, ausser dass hinter den Herren Gesandten, alle schweizerische Obrist und Hauptleut, Leutenants und Fähndrich, so in des Königes Diensten waren, köstlich angethan, von Vincennes bis nach der Stadt mitritten, da dann auf dem halben Weg Mons. le maréchal d'Au-

¹⁾ Des Königs Gesandter in Savoyen.

mont, Gouverneur de Paris, entgegen kommen, die Herren Gesandten complimentirt und auf der rechten Seiten des Herrn Burgermeister Waser's von Zürich geritten, auf der linken aber Mons. de la Barde, und seind zu den vorigen vom Adel noch andere mit dem maréchal d'Aumont kommen und haben die Herren Gesandten in die Mitte genommen. Ungefähr 50 Schritt von der Porten St^t Antoine hat man von der Bastillen und den Bollwerken mit Stucken Feur geben, da dann der Prévost des Marchands neben den Echevins und Conseillers de la ville, alle angethan in ihren ceremonialischen Röcken, vor dem Thor den Herren Gesandten entgegen gekommen, sie auch mit einer schönen Oration empfangen, da dann der Prévost des Marchands an des Herrn Ambassadeur de la Barde Stell getreten und die Echevins et Conseillers an der Edelleuten Stell, alle auf der linken Hand; da man dann wiederumb mit Stucken Feur geben; und seind in solcher Procession jedweder in sein Losament begleitet worden. Unterm Thor seind die 100 Schweizer gestanden wie auch les Archers et Gardes de la ville, so den Gesandten alle nachgefolgt, wie nicht weniger viel Edelleut, alle stattlich angethan. Es ist nit zu beschreiben, wie ein solche Menge Volk zwischen Vincennes und Paris gewest, auch die grosse Menge der Carotschen. Man hat über die 3 Stund mit dem Einritt zugebracht. Ausser und in der Stadt seind alle Gassen, dardurch wir geritten, wie auch Dächer und Fenster voll Leut gewest, diesen Einritt zu besehen, und hat man an etlichen Orten 2 und 3 Duplonen für ein Fenster, umb solchen zu besehen, geben.

Als wir im Losament, hat die Stadt unseren Herren Gesandten mit Hypocras und anderem Wein Verehrung gethan, auch 2 Dotzet Flambeaux von cire blanche. Den folgenden Tag erschienen die Herren vom Stadt-

rathe selbst, um die sämtlichen Herren Gesandten zu salutiren und ihnen Hypocras und andern Wein nebst vielen Schachteln Confect zu überreichen.“

Die nächsten acht Tage giengen um hauptsächlich mit Festlichkeiten und Staatsvisiten. Gastmahl folgte auf Gastmahl: beim Kanzler Séguier, beim Grafen von Soissons, Generalobersten der Schweizerregimenter in Frankreich und Vater des Prinzen Eugen, bei den Marschällen von Turenne, von Grammont, von Villeroi, von Aumont. Eines überbot das andre an Pracht und Ueerraschungen. Jedesmal wurden die Herren Ehrengesandten mit ihren Suiten in etwa 50 Karrossen abgeholt. Sie machten in corpore ihre Besuche bei den Staatsministern de Lyonne, Colbert, Le Tellier und bei den Prinzen von Geblüt. Dem Besuche beim Duc d'Orléans, Bruder des Königs, gieng eine ernsthafte Berathung voraus, ob man mit bedecktem oder unbedecktem Haupte vor ihm die Oration thun solle; die Mehrheit entschied für letzteres. Nichtsdestoweniger setzte Uri den Hut keck auf, die Herren Benedict Socin und J. R. Burckhardt nebst den Gesandten von Schaffhausen und des Abtes von St. Gallen thaten's auch, jedoch nur schüchtern, indem sie sich ans Ende des Saales zurückzogen. Bei Madame verfuhr die Basler und Freiburger wie die Urner.

Die wichtigste Audienz war aber die bei dem Könige selbst. Sie wurden „mit Ihrer Majestät Gautschen“ dazu abgeholt. „Unten an der Stegen des Louvre ist der Duc d'Enghien (königlicher Prinz) gestanden, die Herren Gesandten bewillkومت und sie hinauf bis in des Königs Gemach geführt, sind also die Herren Gesandten in voller Prozession der Ordnung nach zum König ggangen, da dann auf der rechten Seiten sich des Königs Bruder gestellt, auf der linken der Prince de Condé und der Duc d'Enghien. Der König ist gestanden

und mit entblösstem Haupt allen Herren Gesandten die Händ gegeben. Alsdann hat der Herr Bürgermeister Waser von Zürich auf deutsch die Oration gethan, welche Mons. Vigier verdolmetscht. Sobald die Oration angefangen, hat der König den Hut aufgesetzt, die Herren Gesandten aber den Hut abgehalten. Darauf der König geantwortet.“ Zugleich überreichte Waser ein Memorial,¹⁾ worin noch allerlei alte Geldwünsche der Schweiz, auch Dinge enthalten waren, die bereits De la Barde in der Schweiz abgelehnt hatte, die man aber jetzt vom König selbst zu erlangen hoffte. „Der König versprach Satisfaction zu geben, wolle auch deswegen Commissarii ordnen, die Sachen weitläufiger zu vernehmen.“ Darauf machten sie noch bei der Königin und der Reine mère, sowie bei dem zweijährigen Dauphin ihre Reverenz, welchem sie die Hand küssten. Als sie wieder in ihre Wohnungen zurückgekehrt waren, erschienen abermals Geschenke von Seiten der Stadt, wobei die Herren von Basel, sowie die von Mülhausen, die mit ihnen an der Tafel assen, 4 Pasteten, in welchen 4 Chambons de Mayance waren, nebst 48 Flaschen Wein erhielten; auch vom Könige wurden ihnen von nun an täglich 14 Flaschen zugeschickt.

Die Commissarii, welche der König ernannte, um die in dem Memorial namhaft gemachten Klagepunkte mit den Gesandten zu besprechen, waren die erlauchtesten Personen: Villeroi, Brienne, die Minister Lyonne, Le Tellier, Colbert. Es wurden zwei Sitzungen im Hause des Kanzlers gehalten. Es war dies aber blosse Spiegelfechtere: es blieb bei blossen Versprechungen.

Endlich, Sonntags den 8. November, schritt man zum Hauptakt, zum Bundesschwur. „Morgens, als der

¹⁾ Reber, p. 104.

Tag wollte anbrechen, seind die Stück, so in die 38 gewesen, von der Bastille und den Bastionen losgeschossen worden. Darnach hat man die 50 Gantschen zu dem Haus, darinnen die Herren Gesandten die Zusammenkünft gehalten, geschickt, die Herren Ambassadorsambt Ihrer Suiten in das Archevêché und die Kirchen (Notre Dame) geführt, allwo auf beiden Seiten vom Louvre bis zur Kirchen die französischen und schweizerischen Compagnien gestanden. Der König ist mit sambt seinen Vornehmsten, als Mons. le Duc d'Orléans, Mons. le Prince de Condé und Duc d'Enghien, wie auch beide Königinnen, die Madame und Mademoiselle d'Alençon, mit Trompeten und Heerpauken in das Chor der Kirchen begleitet worden, allwo mitten darinnen ein Thron mit Sammet bedeckt gewest, darauf der König gestiegen. Auf solches hat man die Herren Gesandten hineingeführt und an ihren Ort placirt, darauf der Evêque de Chartres die Mess angefangen, auf welches die evangelischen Gesandten auf den Lettner geführt worden. Nach geendeter Mess seind sie wieder hinunter in das Chor gangen und an ihre gewöhnliche Ort gestellt. Alsdann seind die Ministri auf den Ort zum König getreten, welchen unsre Herren Gesandten gefolgt, und hat Mons. de Lyonne der Eidgenossen besiegelten Bundesbrief und Herr Stadtschreiber von Solothurn (den) mit des Königs Insiegel besiegelten Bundesbrief auf rothem sammetem Kissen emporgehebt. Darauf Mons. l'Ambassadeur de la Barde angefangen dem König seine Verrichtung zu Solothurn wegen der erneuerten Alliance zu erzählen. Darauf der Herr Bürgermeister Waser von Zürich auf deutsch ein schöne Oration gethan mit Vermelden, dass aller Orten Gesandten hier seien, um dasjenige, was zu Solothurn sei beschlossen und besiegelt worden, mit dem Bundschwur zu bekräftigen, und hat

solches der Mons. Vigier dem König verdolmetscht. Darauf der König dem Mons. d'Ormosson (dem Alterspräsidenten des Ministerraths), weiln der Herr Kanzler nicht wohl auf gewesen, befohlen, in seinem Namen zu antworten, welchen Befehl er kniend hat wollen empfangen, so aber der König nicht zulassen wollen, sondern ihm aufzustehen befohlen, darauf er im Namen des Königs ein Oration gegen den Herren Gesandten gethan. Nach Endung derselbigen hat der König selber auch geredt, und hat hernach der Cardinal Antonio Barberini (Grossalmosenier von Frankreich) das Evangelium auf ein roth sammet Kissen vor den König gelegt und geöffnet, darauf die Herren Gesandten der Ordnung nach dem König die Reverenz gemacht und die Hand auf das Evangelium gelegt. Alsdann ist der Herr Bürgermeister Waser, wie auch die andern Herren Gesandten, an ihr Ort wiederumb zum König gestanden, darauf der König die Hand auf das Evangelium gelegt, mit Vermelden, alles dasjenige, was versprochen, steif und fest zu halten. Nach Verrichtung hat man das Te deum laudamus gesungen, und seind die Herren Gesandten in das Archevêché geführt und stattlich tractirt worden. Inmitten der Mahlzeit ist der König zu den Herren Gesandten an die Tafel kommen und aller seiner Bundesverwandten Gesundheit getrunken, auch mit etlichen Gesandten französisch geredt und wiederumb hinweggangen. Die zwo Königinnen, sambt der Madame und Mademoiselle, seind auf einem aufgemachten theatro gestanden und zugesehn, wie die Herren Gesandten Mahlzeit halten thun. In der Nacht hat man mit allen Stucken Freud geschossen.“

Den andern Tag wurden dann die Gesandten nebst Suiten von den Herren von Paris auf dem Rathhause tractirt, „da dann schöne, von Zucker gemachte Thürm

gewest, und seind Vögel, mit Röllelen behenkt, daraus geflogen, wie auch mit Ros- und andern wohlriechenden Wassern artliche Bronnen emporgespritzt. Auf allen Platten ist des Königs und der Orte Wappen mit Fähnlenen gewest. Auf dem Platz draussen à la Grève ist den ganzen Tag ein Bronnen mit rothem Wein gelaufen, und hat man Brot und Fleisch darzu ausgetheilt.“

Die folgenden Tage brachten noch zwei grosse Festlichkeiten, erstens ein Gastmahl bei Madame de Longueville, der verwittweten Fürstin von Neuchâtel, und zweitens, was die Herren Schweizer am meisten freute, eine Parade der schweizerischen und französischen Garderegimenter und der Gardereiter im Parke zu Vincennes. „Die Truppen waren in Battallie aufgestellt, und hat der König den Herren Gesandten zu Ehren dreimal Salve schiessen und die sambtlichen Völker in der schönen Ordnung vorbeimarschireu lassen, da dann die Offizierer, auf's köstlichste angethan, dem König (der zwischen seinem Hofstaate und den Gesandten zu Pferde war) die Reverenz gemacht. Ist wunderschön zu sehen gewest.“ Darauf nahmen die Gesandten von dem Könige Abschied.

Die Basler Herren wurden dann noch speziell von ihrem Mitbürger, Hauptmann Stoppa, zum Essen eingeladen. In der darauf folgenden Nacht brach in der Wohnung der Basler Feuer aus durch Unvorsichtigkeit eines Lakai's der Schaffhauser, die mit jenen zusammenwohnten. Es konnte noch zur rechten Zeit gedämpft werden; schon war Lärm entstanden, und schon war man im Begriff mit Gewalt in das Haus einzudringen, wobei dann, meint der Berichterstatter, sie alles hätten verlieren können.

Noch lag den dabei interessirten Orten ob, bei den Ministern Lyonne und Colbert an die Bestätigung der

bereits zugestandenen Handelsprivilegien zu mahnen; es war sogar eine besondere Deputation der Kaufleute mit den Baslern nach Paris gereist, da man sich des Zugestandenen nicht für ganz sicher hielt. Die Bestätigung erfolgte, wenn auch nicht ganz unumwunden. Mit der Verwendung für die Religionsverwandten in Piemont und anderswo wären die Evangelischen gerne vor den König gelangt; es wurde ihnen dies aber nicht möglich, und so mussten sie sich damit begnügen die Sache den englischen und den holländischen Gesandten an's Herz zu legen. Was eben über den Wortlaut des Bundesbriefes hinausging, davon erlangte man nichts. Es war auch bei der Anordnung aller der berauschenden Feste, die sich Schlag auf Schlag folgten, darauf abgesehen, die Gäste an der Verfolgung noch weiterer Interessen zu verhindern und zu blenden, damit sie nicht zum Bewusstsein kommen sollten, wie weit sich die Schweiz an Frankreich verkauft habe.

Zum Abschiede liess der König noch Geschenke austheilen. Jedem Ehrengesandten der XIII Orte wurde in vollständiger Versammlung der Ambassade eine goldene Kette mit daranhängender Medaille, 320 Kronen schwer, denen der Zugewandten silberne Medaillen überreicht. Nachher erhielten auch „les fils des Ambassadeurs“, die als Aufwärter und Begleiter mitgereist waren, „etwelche ein Kettenlein sambt der Medaillen, so etlich 50 Dublonen gewogen, andere aber von den Vornehmsten der Suiten ein gulden Medaillen, so 30 bis 32 Kronen gewogen, und die übrigen jeder 100 Franken.“ Jeder Diener oder Einspännige erhielt 6 Louisthaler. Jedem Gesandten der Orte wurden die Zehrkosten mit 400 Louisthalern oder 1200 Franken, jedem der Zugewandten mit 900 Franken vergütet. „Allein,“ bemerkt Em. Socin, „haben wir viel mehr

Unkosten gelitten und ein Mehres verthan. NB. Es sind aber weder die Kettenen noch Medaillen von Dublonengold, sondern von etwas schlechterem gewesen. Die meinige, so mir ist durch des Mons. Colbert premier commis eingehändigt worden, hat sambt der Medaillen gewogen 112 Kronen oder 56 Dublonen.“ Letztere zeigte auf der einen Seite des Königs Bildniss, auf der andern war der Bundesschwur dargestellt.

Die Rückreise unternahm jeder nach seiner Bequemlichkeit: Basler und Mülhauser reisten wieder zusammen, und nach 14 tägiger Fahrt kam unser Benedict Socin, trotz der mancherlei Reise- und Feststrapazen frisch und gesund wieder zu Hause an.

Der verhängnissvolle Schritt war geschehn. Bald begann Ludwig XIV. seine blutigen Kriege, aus denen Frankreich als die grösste Weltmacht hervorging. Das Blut, welches floss, war zum grossen Theile Schweizerblut.

Frisch und gesund war Benedict Socin von Paris zurückgekommen, und doch ist die Notiz über diese Reise das letzte, was er in sein Familienbuch eintrug. Im folgenden Jahre fieng er an zu kränkeln. „Nachdem er ganz von dem Fleisch und seinen Kräften gekommen,“ schreibt sein Sohn Abel, „auch 15 Wuchen dessentwegen zuvor ohne empfindliche Schmerzen bettlägerig gewesen, ist er den 6. November 1664 ganz sanft und seliglich aus diesem zeitlichen Jammerthal abgeschieden, seines Alters 70 Jahr und 15 Wuchen.“

Fügen wir noch das Weitere über seine persönlichen und Familienverhältnisse bei. Es sind Andeutungen vorhanden, dass er das Haus zum Meerwunder (Ecke Spalenberg und Heuberg) bewohnt habe.

Dass ihm in diesem Hause ein 4¹/₂jähriges Töchterlein die Treppe hinunter zu Tode fällt, beweist an sich noch nichts; hingegen hebt seine Frau dem Nachbar Jakob Moses, dem damaligen Barbier zum Meerwunder, ein Kind aus der Taufe, offenbar als einem Bediensteten des Hauses. Er scheint auch ein Haus an der Steinen besessen zu haben, das er aber nicht bewohnte: er leistet nämlich (1656) einem Niklaus Seidemann, wohnhaft an der Steinen, seinem „Wächter wegen des Hauses zur Rosen“ ebenfalls Gevatterdienste. Ueberhaupt wurde er als angesehenes Familienhaupt und hochstehender Mann in die 300 mal von Verwandten, Freunden, Nachbarn und Untergebenen zu Gevatter gebeten, was er jedesmal sorgfältig in's Familienbuch einträgt nebst Nennung der übrigen Taufpathen — ein reiches Verzeichniss damaliger hiesiger Namen. Zuweilen versieht auch seine Frau oder einer der Söhne den Pathendienst.

Sein erstes Kind war Barbara, geb. 1618. Als dieselbe, verheirathet mit Hans Jörg Ramspeckh, St. Bläsenischem Amtmanne, 1637 ihr erstes Söhnlein gebar, schrieb ihr Vater in's Familienbuch: „Durch dies Kind ist Ramspeck Vater, ich ein Grossvater, meine lieben Eltern Ähni, und meine noch lebende Frau Großschwieger, Frau Ursula Burckhardtin, Urähnin worden, so man nit viel in Basel gehört.“ Als diese Tochter als Mutter von 7 unerzogenen Kindern eine zweite Ehe einging, schrieb er: „Der allmächtige, gnädige Gott wolle sie segnen, auch leiten und regieren, damit ihr Haushaltung besser geregiert und angestellt werde, als in der ersten Ehe leider geschehen.“ Sie starb 1655, also geraume Zeit vor ihrem Vater, im Alter von 37 Jahren, nachdem sie von Stein und Gries grosse Schmerzen ausgestanden hatte.

Fünf Kinder starben dem Vater Socin im Kindes-

alter, unter diesen die bereits angeführte Ursula an der Pest, zwei an den Kindsblattern und jenes Mädchen, Namens Valeria, in Folge des Falles von der Stege im Meerwunder. Zwei Söhne starben im angehenden Jünglingsalter, der eine, Hans Jacob (geb. 1620), zu Paris, wo er die Handlung erlernte, der andre, Joseph (geb. 1624), an der Pest zu Morges, wo er hingeschickt worden war, um die französische Sprache zu erlernen. Besonderes Leid verursachte dem Vater der Tod seines Sohnes Benedict (geb. 1626), welcher Theologie studirte und bereits gepredigt hatte. Er starb zu Leyden, wo er sich seiner Studien halb aufhielt. „Was dieses mir für einen herzbrechenden Kummer und grosses Leid verursacht, ist allein Gott bekannt. Dies sind meine drei ältesten Söhne, welche mir in der Fremde gestorben. O Herr Jesu, hab ein Vergnügen und verleihe Geduld!“

Den Vater überlebten drei Söhne aus der ersten Ehe mit Ursula Beckh: Emanuel, Sebastian und Abel, aus der zweiten Ehe mit Elisabeth Bischoff ein Sohn, Namens Joseph, und drei Töchter, Helena (geb. 1638), welche mit Andreas Mitz, dem Handelsmanne, Elisabeth (geb. 1647), welche mit Hans Jakob Burckhardt, nachherigem Schaffner im Steinenkloster, verheirathet war, und Esther (geb. 1649), später Gemahlin von Hans Rudolf Fäsch.

